

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 22. Bromberg, den 28. Januar 1930.

Schwarz auf Weiß.

Roman von Karl Wickerhauser.

(7. Fortsetzung.

Ohne Zögern antwortete Niemann: „Ich habe alles, was ich haben will: Geld, gutes Leben und Macht." Dann sagte er leise, wie zu sich selbst: „Ich möchte geliebt werden."

„Niemann, Niemann", flüsterte der Schauspieler beschwörend, „du verlangst zu viel. Wir sind beide betrunken, ja, aber ich darf dir ungescheut diese Wahrheit sagen. Deine Unpersönlichkeit verzehrt sich nach dem Seelischen. Das wirst du nie erreichen. Denn du bist ein kluger Kopf, aber keine Persönlichkeit. Das hat einen tieferer Sinn, daß du Niemann heißt. Niemann heißt man nur, wenn man niemand ist."

Der andere war sehr niedergeschlagen.

„Ist das die Antwort darauf, daß ich vorhin so grob war? Ein halbes Dutzend Rivière Gardrat bekommst du, wenn du das zurücknimmst."

„Es ist zum Weinen, aber ich habe schon zuviel Gift in mir, daß ich nicht mehr lügen kann. Nüchtern würde ich alles revozieren, bloß um dir einen Gefallen zu tun. Aber sieh dich nur einmal in dem Spiegel da an! Zweifelst du noch, mein trotzdem guter Freund?"

„Nein, du hast recht. Ich gebe alles zu. Aber warum sollte ich nicht doch selbstlose Liebe finden?"

Niemann stieß einen schweren Seufzer aus.

„Eine einzige wüßte ich — aber ich finde sie nirgends. Ich bin ein einziges Mal mit ihr zusammengetroffen. Im vorigen Monat war das. Du wirst mir's nicht glauben, aber ich war damals noch bettelarm. Bettelarm — das ist nicht übertrieben. Wenn sie mir nicht zehn Mark geschenkt hätte, würde ich ja an der Begegnung zweifeln. Aber ich habe sie wirklich und wahrhaftig gesehen: sie hat mir zehn Reichsmark geschenkt. Und dann war sie fort. Ich weiß nichts von ihr, aber ich würde sie aus Millionen wiedererkennen. Ich kann sie kaum beschreiben — doch du schläfst schon ein."

„Nein, beschreib sie mir nur."

„Das ist sehr schwer. Sie hat dunkle Haare, und ihr Typus ist exotisch: brünetter Teint, leicht hervorstehende Backenknochen und schräggestellte Augen. Sie ist von einer überwältigenden Schönheit. Sie ist auch etwas sentimental, sonst hätte sie mir niemals die zehn Mark geschenkt."

„Du bist doch nicht mehr nüchtern", warf hier der Schauspieler ein. „Fortwährend läßt du dir von ihr Geld schenken, und noch dazu so kleine Beträge. Aber das macht nichts. Entschuldige die Unterbrechung. Weiter!"

Der andere lachte aus vollem Hals.

„Also du glaubst mir nicht? Aber es stimmt wirklich. Sie ist allermindestens Prinzessin von Indochina. Die Tochter des Großkönigs von Indochina hat mir 10 Millionen gespendet. Zehn Millionen — das ist noch gar nicht genug. Daraus werden sich Milliarden entwickeln. Bei der ersten und einzigen Begegnung mit ihr geschah es. Seither ist sie verschwunden."

Der Schauspieler meinte:

„Gib einem Detektivbureau den Auftrag, sie auszuforschen."

„Ist geschehen. Man hat mir ein halbes Dutzend Mädchen vorgeführt. Die Prinzessin war nicht darunter."

„Ja — viele Anhaltspunkte hast du ihnen ja nicht geliefert."

„Ich weiß doch nichts von ihr. Wer ist sie? Wie lebt sie? Hat sie einen Mann? Ist sie seine Frau oder seine Freundin? Aber man bringe sie mir endlich!"

Niemann stand hochaufgerichtet und wandte sich mit diesem Befehl an die Umwelt. Doch die Umwelt hatte sich verzogen, röchelte und schnarchte in allen Ecken des Raumes. Keiner war da, der hätte antworten können. Die Beleuchtung war ausgeschaltet worden. Der Vollmond schien und spielte phantastisch Licht und Schatten herein.

Niemann fühlte sich grenzenlos verlassen. Auch seinen besten Freund, den Schauspieler, hatte er verloren. Dessen Stirn lag sehr bequem auf der Tischkante. Mit der Rechten umklammerte er die Stuhllehne hinter sich. In dieser Stellung war er eingeschlafen.

Niemann packte ein tiefes Mitleid mit sich selbst.

8. Kapitel.

Die Frankenspekulation war programmäßig durchgeführt worden. In den Augen des breiten Publikums gehörte Niemann zu den wenigen die nicht eingeweiht sein konnten und dennoch instinktiv auf die richtige Seite, die Hausse, gelegt hatten. Am Vorabend war Frédéric Straßburger aus Paris geflohen. In Mailand gab es die meisten Selbstmorde und Konkurse. Die Zeitungen bemächtigten sich der neuesten Sensation. Sie hatten von der Tatsache, daß die Reichsbank mit der Bank von Frankreich zusammenarbeitete, Wind bekommen. Sie brachten schreiende Nachrichten:

„Das finanzielle Locarno."

Niemann aber war blasiert. Er konnte es spaßhaft finden, daß in diesem Augenblick der „Beobachter", sein „Beobachter", alle die Meldungen kolportierte, die er ihm so viel früher geliefert hatte. Für ihn war diese Angelegenheit längst erledigt.

Die einzige Mühe, die er im Zusammenhang mit seiner Haussespekulation noch hatte, bestand darin, daß er seinen Bankier und Partner, der ihn ein dutzendmal am Tage anrief, beruhigen mußte.

Artur Wernheimer hing wie ein Ertrinkender am anderen Ende der Leitung. Der Telephonhörer war das letzte, woran er sich klammern konnte. Seine Augen glänzten fiebrig.

„Der Franken steigt und steigt. Jetzt steht er auf 14. Das kann nicht anhalten. Ein Rückschlag muß kommen." Er wiederholte schreiend: „Muß kommen!"

„Hören Sie mal, Wernheimer! Mit einem schlappen Kerl wie Sie einer sind, mit so 'nem Ritter von der traurigen Gestalt mache ich nicht so bald wieder Kompagniegeschäfte. Und wenn Sie Ihre schwachen Nerven schonen wollen — ich erkläre mich bereit, Ihren Anteil an der Transaktion zu einem Kurs von 16 abzulösen. Ihre Antwort?"

Es entstand eine kleine Pause. Dann zögernd:

„Ja — wenn Sie ein solcher Optimist sind . . ."

„Dann wollen Sie plötzlich auch nicht mehr verkaufen, was? Ich sage Ihnen schon jetzt daß Sie bis ungefähr 20 warten können — ja, Sie haben ganz richtig gehört: zwanzig! Das wird der Stabilierungskurs sein."

„Aber um Himmels willen, Niemann, wie können Sie das mit solcher Bestimmtheit sagen! Sie machen mich ja noch total verrückt. Zwanzig, stabilisiert! Wir gewinnen mehr als das Doppelte, verehrter Freund!" Wernheimer war ordentlich bewegt und sprach mit echter Rührung: „Aber ist denn das möglich?"

„Habe ich nicht bisher immer recht behalten? Na also . . . ! Noch etwas?"

„Haben Sie Interesse für Hüttenwerke, Niemann? Ich möchte Ihnen gern einen Gefallen tun."

„Kurs?"

„169 — nur für Sie!"

Niemann warf einen Blick auf seinen Vormerkblock und unterdrückte einen Fluch. Da stand: Mittwoch vor Börsenschluß 7500. Hüttenw. abgeben. Real. Badische" — und heute war schon Donnerstag. Hüttenwerke hatten einen Punkt nachgelassen.

„Nein, danke", sagte er dann. „Um 170 verkaufe ich mit Hochgenuß."

„Sie wollen abgeben? Haben Sie irgendeinen Grund zur Skepsis?"

„Absolut nicht. Doch einen besseren Kurs werden Sie in den nächsten Wochen schwerlich kriegen. Ich an Ihrer Stelle würde ebenfalls abstoßen. Eine Gelegenheit zu Rückkäufen wird bald da sein."

„Sie glauben . . . ?"

„Jawohl", sagte Niemann, ohne Wernheimer ausreden zu lassen. „Ich bin jetzt pressiert. Um zwölf sehen wir uns — eventuell."

Er legte den Hörer ab. Daß er den für den Vortag angesetzten Verkauf der Hüttenwerke nicht durchgeführt hatte, ärgerte ihn. Und es irritierte ihn, daß er den Grund dieser Bummelei genau kannte.

Das brachte Kurt Niemann darauf, Lützow 22—17 anzurufen. Es meldete sich die Privatauskunftei Helios, Eigentümer und Direktor Polizeikommissar Möller. Niemann machte ihm einen furchtbaren Skandal und drohte mit dem sofortigen Abbruch der Geschäftsbeziehungen. Dabei hatte Möller getan, was er konnte, und seinem Auftraggeber bis jetzt fünf weibliche Wesen laut Schilderung zur gefälligen Auswahl geliefert. Daß sich Herr Niemann mit keiner einzigen zufrieden geben wollte, war nicht Möllers Schuld.

Niemanns phantastische unbekannte Geliebte schien von der Bildfläche verschwunden.

Mit einem großen Willensaufwand gelang es ihm, Hoffnungen und Verzweiflung zurückzustellen; er wandte sich wieder seinen Notizen zu. Dann klingelte er Bertold Kiesling.

„Information über die Besitzverhältnisse beim „Beobachter"! Berliner Verlags-A.-G. — wer ist das? Und wer hat die Aktienmajorität? Ich gehe bis zu . . . nein, das ist . . . noch nicht nötig. Bringen Sie mir genauen Bescheid darüber."

Auf dem Notizblatt stand noch ein großes Kreuz hingemalt: Kammergerichtsrat Adolf Niemann, sein Onkel, war gestorben. Am Vortag erst hatte Kurt die Nachricht gelesen. Sonst hätte er es doch vorausgewußt und gegen den Schlaganfall etwas unternehmen können. Es war natürlich die Frage, ob sich gegen solche Dinge etwas unternehmen ließ. Und wozu übrigens? Alte Leute können nicht ewig leben.

Niemann war nicht wehleidig, wenn es sich um andere handelte.

Wesentlich näher ging ihm, bei der wievielten Million Wilhelm Overhoff in seiner von Tag zu Tag fortgesetzten Gewinnabrechnung hielt.

Mit Vergnügen sah er zu, wie die Rechenmaschine glänzend funktionierte. Dann fragte er:

„Ist der Kontoauszug von Wernheimer schon da?"

„Ich habe ihn soeben telephonisch urgiert."

„Sonst etwas Besonderes?"

„Nichts, was die Buchhaltung betrifft, außer einer Provisionsrechnung, die Neuhaus geschickt hat."

„Geht in Ordnung?"

„Jawohl. Ich habe ihm 78 351 Mk. gutgeschrieben."

Wieder schrillte das Telephon.

„Hallo, hier . . . was, Wernheimer? Na, wo brennt es denn jetzt? Können Sie die Franken nicht länger halten, stehen Sie wieder vor Nervenzusammenbruch und Selbstmord?"

„Nein, nein, es ist nichts Geschäftliches. Aber ich hatte Sie für heute abend zu einer kleinen Garden Party eingeladen und wollte Sie daran erinnern."

„Ja, richtig; ich habe mich noch gar nicht nach dem Befinden des neugeborenen Wurms erkundigt!"

„Alles in bester Ordnung. Das Wurm blüht und gedeiht."

„Kriegt sie schon Zähne?"

„Aber wo denken Sie hin?"

„Wirklich nicht? Ich glaubte . . ., nun, ich komme natürlich. Ja, danke, ich werde es ihm nochmals sagen. Adieu."

Er wandte sich zu seinem Vetter:

„Wernheim hat dich ja auch eingeladen. Du sollst unbedingt hinkomen Du hast doch Zeit?"

„Am Nachmittag ist das Begräbnis unseres Onkels und dann will ich noch in die Bank wegen der Zinsendifferenz bei Abschluß der Stahltrustsache. Nachher bin ich frei."

„Schön, du wirst also bei Wertheimer erscheinen. Übrigens, das muß ich dir noch sagen: Ich nehme an der Beerdigung meines teuren Oheims nicht teil. Du wirst mich vertreten. Wenn kein Geld da sein sollte, komme ich für alles auf."

Damit ging er. Von seinem Zimmer aus führte er noch eine Reihe von Telephongesprächen. Die Kurstabellen des „Beobachters" lagen vor ihm. In Elektrizitätswerken war Niemann stark engagiert. Auf der Börse wurden von verschiedenen Seiten Andeutungen gemacht, daß er sich übernommen habe. Er würde die Kurse in dieser exorbitanten Höhe nicht halten können. Eine kräftige Baisse stand bevor.

Die Situation sah bedrohlich aus. Für alle Außenstehenden, nicht für Kurt Niemann. Denn bloß seine Makler wußten, daß er in großem Stile Leerabgaben vorgenommen hatte, zur selben Zeit, da er ostentativ nach Hausse spekulierte und einige Meinungskäufe tätigte.

Das war Transaktion von vielen. Da gab es noch Chancen auf dem Holzmarkt, wie sie sich seit Jahren nicht geboten hatten. Die Bausaison setzte mit einer ungeheuren Nachfrage nach Langholz ein. Darauf war man nicht vorbereitet gewesen. Leute, die ihr Leben lang in der Branche arbeiteten, verfluchten ihre Dummheit und trachteten, Material hereinzukriegen. Aber Bauholz hatte bereits angezogen.

Einzig ein gewisser Niemann — keine der Holzfirmen im Holzhandel hatte vor fünf Wochen den Namen gekannt — hatte zur rechten Zeit seine Orders herausgegeben. Seine Aufkäufer ließen kein nennenswertes Geschäft aus. Niemann hatte zwei Abstockungsverträge in der Tasche, Verträge, deren bloße Vorstellung genügte, um einen alten Holzhändler außer Rand und Band zu bringen. Für das legitime Geschäft blieben in diesen gottverlassenen Zeitläuften nur schäbige Reste. Den Löwenanteil hatte solch hergelaufener Börsenjobber eingesteckt.

Was die Spekulation in Kautschuk betraf, so hatte Kurt Niemann auch hier alle Vorbereitungen getroffen. Als Großaktionär der Automobil- sowie der chemischen Industrie hatte er sich die Rohgummilieferungen gesichert. Übrigens in korrekt kaufmännischer Weise; mit seinen Preisen und Bedingungen unterbot er jedes Konkurrenzoffert. Er

setzte eine ganzjährige Dauer des Lieferungsvertrages durch.

Einen Monat später waren die Leitungen der Kautschuk verarbeitenden Industrie den wütenden Angriffen der Opposition im Verwaltungsrat und außerordentlichen Generalversammlung ausgesetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Unter den Pehuenchen.

Eine chilenische Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(36. Fortsetzung.)

„Ich bin auch der Meinung!“ rief Reiwald aufspringend. „Ich rufe ihn wieder zurück; es kommt ja auf eine Handvoll solchen Plunders nicht an.“

„Geduld!“ beschwichtigte ihn Cruzado, mit der Hand winkend. „Er soll sie auch nicht behalten und wird es nicht, denn das, was er bis jetzt gesehen, steckt ihm in der Nase; aber laßt ihn selber kommen. Meier, sagt einmal Eurem Freund, daß er sich wieder hinsetzt. Ich wollte meinen Poncho gegen eine Glasperle wetten, daß er in kaum einer Viertelstunde wieder hier am Feuer sitzt.“

Darin hatte er sich denn auch in der Tat nicht geirrt. Reiwald hatte kaum seinen alten Platz am Feuer wieder eingenommen, als die Felle an der Tür zurückgeschlagen wurden und Saman so ruhig und unbekümmert zu seinem Sitz zurückkehrte, als ob er nur einmal hinausgegangen wäre, um nach dem Wetter zu sehen. Er bat Cruzado ohne weiteres, die vorhin ausgelegten Waren noch einmal herauszugeben, und als der Doktor dies tat, fing er den Handel von vorn und zwar mit seinen nämlichen Forderungen an. Cruzado wußte aber jetzt, wie er mit ihm stand, und einigte sich mit ihm nach kurzer Zeit um zwei Stangen Tabak und den übrigen Rest, mit der Bedingung, noch zwei Hände voll roten Pfeffer beizufügen. Als er das alles erhalten, packte er es sorgfältig in seinen Poncho, und wie er es sicher wußte, forderte er nun noch eine Rolle Tabak und etwas roten Pfeffer und zwei rote Tücher.

Cruzado lachte und hieß ihn seiner Wege gehen; der Bursche bettelte aber solange, bis ihm Reiwald noch etwas Tabak, eine Schere und eine Handvoll messingene Fingerhüte gab, womit er jetzt zufrieden schien und sich nur noch etwas Papier zu Zigarren erbat. Auch das erhielt er, blieb aber immer stehen, als ob er sich auf noch etwas Neues besinne. Es mußte ihm aber wohl im Augenblick nichts weiter einfallen, denn er verließ endlich das Zelt, um die Frau herbeizuholen, und ihrem neuen Herrn, dem Doktor, — da dieser ihm den Kaufpreis ausgezahlt, — zu überliefern.

„So“, lachte Reiwald, als die Felle hinter ihm zufielen, „der Sklavenmarkt ist geschlossen, und ich kann Ihnen jetzt sagen, Pfeifel, daß ich verdammt neugierig auf unsere Schöne bin. Natürlich wird sie uns nun zu Füßen fallen und uns ihre Freiheit danken. Passen Sie auf, das gibt eine ganz rührende Szene. Übrigens wollte ich, unser alter Chilene käme mit seinem Handel ebenso rasch ins klare; der scheint aber noch in weitem Felde, denn wenn der Kazike jetzt erst eine große Jagdpartie macht, zu der er ihn schwerlich einladen wird, so kann er hier lange sitzen und warten, — er müßte indessen die Zeit benutzen und das Mädchen vielleicht entführen. So viel ist aber gewiß, unser Indianer hat sich leicht von seiner Frau getrennt. Hast du sie nicht gesehen, Cruzado?“

„Wen?“ fragte der Dolmetscher, der nur die letzten, an ihn gerichteten Worte verstanden hatte.

„Die chilenische Frau, die uns Saman eben verkauft.“

„Nein“, sagte Cruzado kopfschüttelnd. „Seit wir hier sind, hält er sie in seinem Zelte, und sie hat nicht einmal Wasser und Holz holen dürfen. Aber ich glaube, ich höre ihn draußen wieder. Er hat sich beeilt, sein Wort zu halten, und wird sie bringen.“

„Das ist eine schöne Geschichte“, sagte Reiwald, „jetzt haben wir nicht einmal einen Stuhl für die Dame, — ich werde ihr meinen „Kopf“ anbieten müssen.“

Jedes weitere Gespräch war abgebrochen, denn in diesem Augenblick wurden die den Eingang verhängenden Felle zurückgeschlagen, und die gefangene Frau betrat, von Saman gefolgt, das Zelt. Natürlich betrachteten sie alle aufmerksam und neugierig, und Reiwald wie der Doktor hatten eben nur Zeit zu bemerken, daß sie noch jung und nicht unschön war, wenn sie auch in zerrissenen und schmutzigen Kleidern ging, als ein lauter und erschreckter Aufschrei Meiers ihre Blicke dorthin lenkte.

„Alle Teufel!“ kreischte dieser nämlich, und die beiden Deutschen sahen, wie er sich, mit dem Ausdruck vollkommenster Überraschung mit beiden Händen hoch emporgerichtet hatte. Die Zigarre war ihm dabei aus dem Munde gefallen, und er starrte die Frau an, als ob es ein Geist wäre.

Aber auch der Gefangenen oder vielmehr Befreiten Augen wandten sich unwillkürlich der Richtung zu, und sonderbarerweise schien sie der Anblick Meiers fast ebenso zu überraschen. Während dieser aber in seiner wunderlichen Stellung auf den Knien und vor sich gestreckten Händen liegen blieb und wie aus Stein gehauen schien, hatte sie sich rasch gefaßt, und auf ihn zueilend, schlang sie ihren Arm um seinen Hals und rief in Tönen des höchsten Entzückens:

„Don Carlos, — mein Carlos! O, du hast mich gerettet, du?“

„Meine Frau!“ stöhnte Meier. „Bei allem, was lebt!“ Er schien aber mehr überrascht als erfreut, und wäre jedenfalls in sich zusammengeknickt, wenn sie ihn nicht aufrecht gehalten hätte. Nicht minder erstaunt waren die übrigen Zuschauer, Saman vielleicht ausgenommen, der das ganz in der Ordnung halten mochte, daß die Weiße froh war, von ihm loszukommen, und einen der ihr nachgereisten Fremden kannte.

„Alle Wetter, Meier“, rief der Doktor, „das scheint ja ein merkwürdig glücklicher Zufall, der Sie gerade hierher geführt hat. Jetzt soll man nicht mehr an Wunder glauben; das ist ja eine ordentliche Spukgeschichte!“

„Da kann man in der Tat gratulieren!“ rief auch Reiwald. Nur Cruzado stand dabei, die Arme untergeschlagen, die Unterlippe zwischen den Zähnen, was genau so aussah, als ob er ein Lachen verbeißen wolle. Ihm hatte Meier unterwegs seine Lebensgeschichte erzählt, und er wußte genau, unter welchen Verhältnissen ihm damals seine Frau davongegangen war.

„Bitte“, sagte Meier kleinlaut, „bemühen Sie sich nicht; diese Dame —“ Aber diese Dame ließ ihn nicht weiter zu Worte kommen.

„Ach, habe ich das auch verdient um dich, Carlos, daß du dich solchen Gefahren für mich ausgesetzt hast?“ rief sie. „O, wenn du wüßtest, wie glücklich mich das macht. Und wie hast du nur meinen Aufenthalt und mein Unglück erfahren? Ach, wie glücklich, wie glücklich bin ich jetzt, da ich dich wieder habe. Nun ist alles gut, und um diesen Augenblick hätte ich das Zehnfache ertragen wollen.“

Meier richtete sich auf, umarmte seine Frau und sagte dann, gegen die beiden Freunde gewandt:

„Meine verehrten Herren! Ich habe hier das Vergnügen, Ihnen meine Frau Mercedes Meier vorzustellen, —Mercedes, Sennor Pfeifel, Doktor, Sennor Reiwald — liebe Freunde von mir, — Sennor Cruzado. unser Reisegefährte und Dolmetscher.“

„Wie muß ich mich schämen,“ sagte die Frau, „vor den Herren in einem solchen Aufzug zu erscheinen! Aber wenn Sie wüßten, was ich in dieser Zeit alles ausgestanden habe!“ Und sie barg dabei ihr Antlitz in ihrer Mantille. Meier gingen aber andere Dinge durch den Kopf. Er lief in dem Zelt mit raschen Schritten auf und ab, als ihm Saman in den Weg trat und mit der freundlichsten Miene von der Welt, indem er die Hand vorstreckte, sagte:

„Bißchen Tabak, Kamerad! — Du hast ja jetzt deine Frau wieder.“

Meier verstand nicht gleich, was er wollte, Cruzado aber konnte sich nicht mehr halten, und so ernsthaft er bis dahin das Ganze behandelt, jetzt lachte er gerade heraus. Meier befand sich übrigens nicht in der Stimmung, mit dem Indianer viel Umstände zu machen; er faßte ihn bei einem Arm, drehte ihn herum und schob ihn ohne weiteres zur Tür hinaus. Saman schien das ganz in der Ordnung zu finden, er leistete wenigstens nicht den geringsten Widerstand und wanderte, mit dem Tausch seinem äußeren Ansehen nach vollkommen zufrieden, der eigenen Wohnung wieder zu.

„So!" sagte Meier, als er fort war, zu Cruzado, „und was machen wir jetzt? Nun habe ich die Frau wieder, und morgen soll ich mit Jenkitruß auf die Jagd reiten, und die Entschuldigung ließe der im Leben nicht gelten."

„Beruhige dich, Don Carlos," erwiderte aber dieser, „für heute schließen wir hier im Zelt einen kleinen Raum ab. Felle gibt es dazu im Überfluß, und da hinten ist eigentlich schon so ein kleiner Verschlag, den Allumapu immer zum Schlafen benutzt hat. Wenn du fort bist, mag sie das Zelt allein bewohnen, ich ziehe indessen zu Don Enrique, da Jenkitruß in der Zeit ja auch meiner nicht bedarf."

„Und du willst schon wieder fort?" fragte seine Gattin in zärtlicher Teilnahme. Meier erwiderte kein Wort darauf und ging, mit dem Vorschlag augenscheinlich einverstanden, ungesäumt an die Arbeit, um die kleine Kammer herzurichten. Dann legte er sich wieder auf seine Packsättel und rauchte stärker als vorher. Aber das gutmütige Lächeln war aus seinen Zügen gewichen, und er sah nicht aus wie jemand, der eben durch einen glücklichen Zufall seine Frau wiedergefunden hatte.

Die Sennora, die recht gut wußte, was sie an ihm verschuldet hatte, hütete sich auch, ihn darin zu stören. Die Zeit heilt am besten alle Wunden. Sie ging jetzt daran, ihr Lager für die Nacht herzurichten. War sie doch aus den Händen der Indianer befreit und hatte die Hoffnung, wieder in ihr geliebtes Chile zurückzukehren. Alles übrige fand sich dann schon von selber an Ort und Stelle.

Es war indessen Abend geworden und es wurde Zeit, für das Nachtessen zu sorgen, das Cruzado aber heute, mit der beiden Deutschen Hilfe, allein besorgen mußte, denn Meier regte sich nicht, ja rückte sich kaum seinen Sitz zum Feuer, als es endlich fertig war. Um die Frau bekümmerte er sich nicht mehr, Cruzado mußte ihr das Essen bringen, und als er einen Becher Tee getrunken und einige Bissen gegessen hatte, legte er sich auf seine Felle nieder, wickelte sich in seinen Poncho und war bald eingeschlafen.

(Fortsetzung folgt)



Bunte Chronik



*** Staatlich konzessionierte Seeräuber.** Von jeher hat die Jagd nach Piratenschätzen die Phantasie von Abenteurern angeregt. Auch heute noch gibt es in Amerika Leute, die ihr ganzes Vermögen aufs Spiel setzen, um auf Grund phantastischer Erzählungen nach Seeräuberschätzen zu suchen. In Amerika wurden in letzter Zeit zahlreiche Expeditionen ausgerüstet und finanziert, um in Gegenden, in denen bekannte Seeräuber ihre Schätze vergraben haben sollten, Nachforschungen anzustellen. So machte vor kurzem ein gewisser Knighi von sich reden, der Ausgrabungen auf der Insel Trinidad vorgenommen hatte, um den vergrabenen Schatz des berühmten englischen Seefahrers Sir Walter Raleigh zu entdecken. Andere beliebte Plätze der modernen Schatzgräber sind Oak Island in Neu-Schottland und Words-Island in der Mündung des Flusses Savo im Staate Maine. Vor einiger Zeit erklärte ein gewisser Louis Morgan aus Texas, Ausgrabungen in Panama vornehmen zu wollen. Offenbar hat ihn zu diesem Entschluß die Tatsache veranlaßt, daß man vor einem Jahre in den Ruinen einer alten Eingeborenenstadt in Panama tatsächlich Gold und Perlen in großer Menge gefunden hat. Mr. Morgan ist im Besitze einer alten Karte, auf der einer seiner Vorfahren, ein gewisser Sir Henry Morgan, einen Platz eingezeichnet haben soll, an dem er einst große Schätze vergraben habe. Henry Morgan wurde i mJahre 1635 in Soth Wales geboren, wurde Seemann und lernte den berühmten udn berüchtigten holländischen Seeräuber Manswelt kennen. Er trat in die Dienste dieses Piraten, und nach dem Tode Manswelts ernannte er sich zum Admiral. Seine Piratenflotte stellte er in den Dienst der englischen Regierung und seine erste Tat während des spanisch-englischen Krieges war der Überfall auf Puerto Principe, das Morgan nahm und gründlich ausplünderte. Kurz darauf erschien er vor Gibraltar, wo er eine Abteilung der spanischen Flotte angriff und vernichtete. Dann wandte er sich nach San Domingo, machte dort reiche Beute und griff nun Panama an. Die Stadt wurde mit Sturm genommen, und für sieben Millionen Gold und Juwelen wurden fortgeschleppt. Nach dem Frieden zwischen England und Spanien erhielt Morgan den Titel eines Gouverneurs. Zu jener Zeit war der Unterschied zwischen einem in den Diensten eines Staates stehenden Kaperkapitän und einem Seeräuber nur sehr schwer festzustellen. Bei Sir Walter Raleigh ist es eine offene Frage, ob er mehr Seeheld oder mehr Pirat gewesen ist. Bei dem berühmten englischen Kaperkapitän Sir Francis Drake kam das Beutemachen in erster Linie. Er plünderte die Küsten von Peru gründlich aus, nahm Gold als Ballast und warf im Übermut, wie eine alte Chronik berichtet, Perlen und Smaragden in das Meer.

*

*** Der Schutzmann wollte keine Würstchen.** An der Straßenkreuzung, Damstraat-Vischsteeg, einem der verkehrsreichsten Punkte Amsterdams, steht ein Schutzmann und regelt den Verkehr, wie das heute so üblich ist. Alles geht auch nach Wunsch. Doch nein, nicht ganz! Die Damstraat entlang kommt ein Straßenhändler, einer jener mit einem kleinen Wagen umherziehenden Verkäufer, die den hungrigen Passanten gegen billiges Geld mit einem Paar warmer Würstchen laben. Mit weit ausholender Armbewegung sperrt gerade der Verkehrsschutzmann den die Damstraat entlang wogenden Strom der Autos und Fußgänger, gibt den Vischsteeg frei und hebt dabei vorschriftsmäßig die rechte Hand. Alles achtet auf seinen Wink, nur nicht der Würstchenmann. Er sieht das „Auge des Gesetzes" an, schüttelt bedauernd mit dem Kopf und setzt ruhig seinen Weg fort. Der Schutzmann wiederholt das Haltezeichen energischer, nimmt auch noch die linke Hand zu Hilfe, um dem anderen zu bedeuten, daß er zu warten habe, bis die Straße wieder frei gegeben wird; doch seine Bemühungen bleiben ohne Erfolg. Der Karrenschieber schüttelt den Kopf und jetzt gelassen seinen Weg fort. Nun wird es dem Verkehrsbeamten zu bunt, diese Mißachtung seiner Anordnungen darf er nicht durchgehen lassen. Er verläßt den Platz, schreitet gravitätisch auf den Ungehorsamen zu und packt ihn bei den Schultern. Erschreckt blickt der Übeltäter den Vertreter der Obrigkeit an, der jetzt mit Unheil verkündender Stimme fragt: „Warum machen Sie nicht Halt, wenn ich das Zeichen dazu gebe?" Der Würstchenmann scheint gänzlich verdutzt: „Ja, den Wink habe ich wohl bemerkt, aber ich dachte, Sie wollten ein Paar warme Würstchen haben. Leider ist bei mir alles ausverkauft. Deshalb bin ich weiter gefahren." — Entwaffnet von so viel Frechheit und mit Mühe das Lachen verbergend ließ der Schutzmann den „Wurstlmaxe" laufen.

*

*** Die Liga gegen lange Kleider.** Der Kampf zwischen kurz oder lang auf dem Gebiete der Damenmode hört nicht auf. Das lange Kleid hat seine Wiederauferstehung in Paris und Hollywood gefeiert, und trotzdem setzt sich diese Mode nicht durch. Amerikanische Frauen sind es, die die Parole: „niemals mehr lange Kleider!" ausgegeben haben, und das obwohl die beliebten Filmstars, von denen sonst jede Bewegung nachgeäfft wird, lange Kleider tragen. In Newyork hat sich eine Liga gebildet, die sich „Verein gegen unwillkommene Moden" nennt. Sie gibt eine Zeitschrift heraus, hat Filialen in allen Städten der Union und beschäftigt sich hauptsächlich mit der Ausarbeitung von Modellen, die am besten für berufstätige Frauen geeignet sind und nicht viel Geld kosten. Die Liga behauptet: Die Frauen haben Korsetts und lange unhygienische Kleider nicht dazu abgeschafft, um sich jetzt wieder in Talare einzuhüllen. „Das lange Kleid, heißt es weiter, zwingt zur Unbeweglichkeit, ist äußerst unbequem beim Strapazieren und vor allem beim Benutzen der öffentlichen Verkehrsmittel, die in den Großstädten gedrängt voll sind, läßt den Körper nicht ausatmen und ist in jeder Beziehung für die moderne Frau unannehmbar. Es drängt die Frau zurück in ihre subalterne Stellung, während das kurze Kleid die berufstätige, arbeitslustige, energische, selbständige, von Männern unabhängige Frau symbolisiert". Wie man sieht, wird der Kampf um das kurze Kleid mit großer Heftigkeit geführt.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.